

## Vergleich der beiden Paar-Beziehungen in „Hundert Tage“ und „Schutzzone“

### **David und Agathe – eine verhängnisvolle Beziehung**

In Lukas Bärfuss` Roman „Hundert Tage“ entwickelt sich zwischen dem Protagonisten David Hohl, einem jungen Entwicklungshelfer, und Agathe, einer Afrikanerin aus Ruanda, eine für beide verhängnisvoll verlaufende Beziehung.

1990 kommt David Hohl als Mitarbeiter der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit nach Ruanda. Er ist 24 Jahre alt (vgl. 18)<sup>1</sup>, also noch sehr jung, und von Idealismus angetrieben. Mit seinem ungebremsten Gerechtigkeitssinn war er schon seinen Mitschülern aufgefallen, wie der Ich-Erzähler in der Exposition zu berichten weiß. So begründet David sein Engagement in Ruanda damit, dass er nicht nur am wirtschaftlichen Aufbau des Landes mitarbeiten und jeden „Einzelnen aus der Misere“ (7) ziehen, sondern darüber hinaus auch die „Menschheit“ (7) weiterbringen wolle.

Noch bevor David in Ruanda ankommt, wird er am Flughafen in Brüssel bereits „Opfer“ seines Gerechtigkeitssinnes bzw. seiner Haltung, die keinen Rassismus duldet. Am Flughafen trifft er zum ersten Mal auf Agathe, eine „afrikanische Frau in europäischer Garderobe“ (15), die ihn fasziniert. Als David versucht, sie vor rassistischen Zöllnern zu beschützen, ohne die für ihn damit verbundenen Nachteile zu bedenken, findet Agathe das nur lächerlich: „Ihre Verachtung betraf nicht die Welt, sie betraf allein mich.“ (17) Damit steht von Anfang an seine Beziehung zu Agathe unter keinem guten Stern. An Agathes Reaktion (Schnalzen mit der Zunge, „der internationale Laut der Missbilligung“ (17)) wird deutlich, wie übertrieben sein Engagement auf andere wirkt. Im Nachhinein erklärt David dem Ich-Erzähler, dass er nicht weiß, ob er „Agathe je geliebt habe“ (14) oder ob die vier Jahre in Ruanda, in denen er sie kannte, allein dem Versuch galten, die am Flughafen in Brüssel erlittene tiefe Verletzung auszulöschen und ihr zu beweisen, dass er nicht der Idiot war, als den sie ihn am Flughafen abgestempelt hat.

Bereits bei dieser ersten Begegnung eröffnet sich eine tiefe Diskrepanz zwischen David und Agathe bezogen auf ihre moralischen Einstellungen. Intuitiv erkennt David, dass sich Agathe Höhergestellten unterwirft, wenn keine Aussicht besteht, sich gegenüber dem Staat und seinen Vertretern durchzusetzen. Er kommentiert die Erlebnisse am Brüsseler Flughafen, ohne zu wissen, dass diese Haltung den weiteren Verlauf des Geschehens vorwegnehmen wird: „Im Moment, als jemand schwächer war als sie, hatte sie sich auf die Seite der Starken geworfen, auf die Seite der Unterdrückter.“ (19)

Eine indirekte Begegnung, die Agathe wieder ins Bewusstsein von David bringt, geschieht im Hotel Ibis in Butare, wo er und sein Vorgesetzter Paul übernachteten. In der Garderobe entdeckt er einen Sonnenschirm mit dem Griff in Form „eines Entenkopfs“ (38), wie ihn Agathe am Flughafen mit sich führte und der ihn auf die Anwesenheit Agathes im Ibis schließen lässt. Sofort ist er infiziert von dem Gedanken an Agathe und an die mit ihr verbundene Demütigung,

---

<sup>1</sup> Alle Seitenangaben beziehen sich auf: Lukas Bärfuss, Hundert Tage, Göttingen 2008, 7. Auflage von 2017

so dass er sich, nachdem ihm der Concierge keine Auskunft darüber geben kann, wem der Sonnenschirm gehört, an den Eingang des Restaurants setzt und ihn beobachtet. „Ich saß da, wartete auf den Moment der Revanche“ (38). Doch die Gelegenheit zur Rache stellt sich nicht ein. Danach macht sich David auf die Suche nach Agathe: „Ich wusste nur eines: Ich musste die Frau finden“ (44), ob aus Liebe oder getrieben von dem einen Wunsch, sie so zu demütigen, wie David es am Brüsseler Flughafen erlebt hat, bleibt offen.

Als David Agathe wiedersieht, arbeitet sie als Helferin in einem Lazarett, in das David gebracht wird, nachdem er in den Menschenmassen anlässlich des Papstbesuches verletzt wurde. Im Lazarett hat David „alle Zeit, Agathe zu bewundern.“ „[...] ich hatte nie eine größere Fürsorge gesehen, kein milderes Lächeln, keine tiefere Demut. Sie schien vollkommen in ihrer Arbeit aufzugehen, wechselte Verbände und sprach den Verletzten Trost zu“ (64). In diesem Moment erhöht David Agathe zu einem engelsgleichen Wesen.

Als er Agathe kurz danach wieder trifft und sich mit ihr unterhält, hat sie sich wieder in die hochmütige, arrogante Frau verwandelt, die er am Flughafen in Brüssel kennen gelernt hat (vgl. 67), sie wirkt „schnippisch, kühl“ (67). Sie hatte nichts mehr mit dem Engel zu tun, den er im Lazarett kennen gelernt hatte. Die Wandlungsfähigkeit von Agathe ist für David unverständlich: „Es gab nicht eine Agathe, es gab mindestens ein halbes Dutzend, und wenn ich eine zu fassen kriegte, dann nahm sie auch schon wieder eine andere Form an.“ (67) Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird deutlich, dass David unfähig ist, Agathe zu verstehen. Agathe will zurück nach Europa, weil sie das europäische Leben liebt und ihr Land hasst (vgl. 71) und nicht mit einem ihrer Cousins als „Gegengeschenk“ (70) ihres Vaters für seine Beförderung zwangsverheiratet werden will. David ist: „[e]nttäuscht, dass Agathe doch bloß die verwöhnte Göre war [...]“ (71). Er will an dem idealisierten Bild von Agathe wider besseres Wissen festhalten und hofft, sie nach seinen Vorstellungen ändern und von seinem idealistisch-europäischen Standpunkt überzeugen zu können.

Unmittelbar vor Agathes Rückreise nach Brüssel arrangiert David ein Wochenende am Kivusee, die letzte Gelegenheit, sie von seinen Qualitäten als Mann zu überzeugen und sie zu verführen. Das Gespräch während des Spaziergangs offenbart erneut die Unvereinbarkeit ihrer beider Positionen. Seinem politischen Engagement für Ruanda stellt Agathe ihr Desinteresse gegenüber: „Die Leute interessieren mich nicht, die Politik interessiert mich nicht, die Probleme interessieren mich nicht.“ (78). David setzt voraus, dass eine gebildete Ruanderin wie Agathe sich für die Probleme und die Entwicklung ihres Landes interessieren müsse. Mit unverblümter Offenheit gibt Agathe auf Davids Frage, was sie denn interessiere, zu, dass es „Jungs“ seien. „Ihre Antwort war klar, ernst und schamlos“, und trifft ihn „wie eine Faust“ (78).

Ausgerechnet in jener Nacht bricht der Bürgerkrieg in Ruanda aus, und die Politik zieht in das beschauliche Leben der Schweizer Entwicklungshelfer ein. Die im angrenzenden Exil lebenden Tutsis drängen über die Landesgrenze. Aus Angst, dass Agathe nicht rechtzeitig ihr Flugzeug erreicht, verlassen Agathe und David noch in der Nacht fluchtartig das Hotel, um nach Kigali

durchzukommen. Vergeblich. Lakonisch bemerkt David: „Na ja, Agathe verpasste den Flieger, und ehrlich gesagt war das nur ausgleichende Gerechtigkeit.“ (88)

Vor Beginn des Bürgerkriegs und Genozids spielen für Agathe politische und soziale Themen keine Rolle. Selbst als die Unruhen beginnen, ist David immer noch „erstaunt, wie wenig sie über den Krieg sprach, für sie waren die Unruhen lediglich etwas, das sie an einem aufregenden Leben hinderte“ (94). Davids Situation ist ihrer genau entgegengesetzt. Seit Beginn des Krieges ist die Langeweile aus seinem Leben verschwunden, und er stellt fest, dass die Gefahr sich auf ihn „belebend“ (92) auswirkt. Dennoch weiß er nicht, ob seine Unruhe mit Agathe zu tun hat. Da sie sich aus familiären Gründen entschieden hat, in Kigali zu bleiben und der Mutter zur Hand zu gehen, langweilt sie sich zu Tode und nimmt wieder Kontakt zu ihm auf, obwohl sie ihm die Schuld gibt, dass sie in Kigali festsitzt (vgl. 93). Dieses Mal lässt er ihr Zeit, weil er weiß, dass die „Sehnsucht nach einem Ausländer, einem, der nicht zu ihrem Clan gehörte“ sie wieder zu ihm führen wird. Bald schon treffen sie sich heimlich in Davids Haus. Er versteht jetzt ihre Bedürfnisse besser und bedrängt sie nicht. Sie braucht den „verlässlichen Freund [...], eine[n] der zuhören konnte, ein[en] Junge[n] aus der anderen Welt (94)“. Außer dass sie Küsse miteinander austauschen, passiert zwischen den beiden nichts. Aber jetzt kann David warten und achtet darauf, sie nicht mit seinen Forderungen zu bedrängen. Davon abgesehen, welche Alternative bietet sich Agathe in diesen Zeiten auch an? David ist ohne Konkurrenz. „Er weiß, wonach sie sich sehnte, nach Plaudereien, nach Nichtigkeiten.“(94) Seine Beziehung zu Agathe wirkt entspannt, da er nicht mehr unter dem Zwang steht, sich ihr gegenüber beweisen zu müssen.

Als sich alle an die „neue Situation gewöhnt hatten, der Krieg weit weg war, kriegte ich Agathe endlich herum, und für mich begann das große Vögeln“ (106). Mit diesen Worten leitet David die neue Entwicklung seiner Beziehung zu Agathe ein.

Jetzt zählt nur noch der wilde Sex und die damit verbundene körperliche Lust. In der Beschreibung ihrer sexuellen Spielchen und den Ausdrücken ihrer Lust ist David in seiner Wortwahl sehr drastisch (vgl. 106 – 110). Von Verehrung wie noch bei der Begegnung im Lazarett ist keine Rede mehr. Ihre Beziehung ist allein auf den Sex reduziert. Dabei wird deutlich, dass Agathe in der Art, wie sie ohne Bedenken ihren Wunsch nach Sex auslebt, David überlegen ist. Für sie ist der Sex ein körperliches Bedürfnis wie Hunger und Durst. „Sie liebte, wie sie aß: um ein Bedürfnis zu stillen [...]“ (107). Für David dagegen bleibt immer „ein Rest von Scham übrig.“ (107) Auch wenn David ihren gemeinsamen Sex als eine Form des ‚interkulturellen Austauschs‘ überhöht, der alle „kulturellen Unterschiede“ und „Vorurteile“ überwunden hat (vgl. 109), bleibt bei ihm ein Gefühl der Leere zurück. Er spürt, „dass er nicht am Ziel war (107).“

Sex wird zur einzigen Form der Begegnung zwischen David und Agathe, als sich eine Veränderung in Agathes Denken vollzieht und Worte zur Verständigung nicht mehr ausreichen. Agathes Wandlung ist äußerlich an ihrem rasierten Kopf erkennbar (vgl. 119). Zunächst misst David „dieser Tatsache keine übermäßige Bedeutung bei“ (119) und trauert

nur ihren „kunstvollen Frisuren“ (119) nach. Erst als sie aufgrund der Zuspitzung der Lage im Land, der Zunahme von Angst und Schrecken angesichts der Grausamkeiten, die Tag für Tag geschehen, in „allem Lüge und Verschwörung“ (124) zu sehen beginnt, bemerkt David ihre seelische Veränderung: „Sie wusste nicht, was vor sich ging, sie wusste nur, ihre Auslöschung war eine beschlossene Sache, die Auslöschung der Republik, der Demokratie, die Auslöschung ihrer Familie, die Vernichtung von allem, wofür ihre Väter gekämpft hatten [...]“ (124). Auch an dem panischen Verhalten und den unruhigen Augen bemerkt David, wie sehr sich Agathe verändert hat. Dass er diese Veränderung so lange nicht bemerkt hat, schiebt er darauf zurück, dass „ihre Metamorphose eine schleichende war.“ (124)

Agathe bekennt sich nun zu ihrer Herkunft: Sie trägt jetzt nur noch traditionelle Kleidung, sie besucht politische Veranstaltungen, besonders die ihres Bruders, der „der radikalsten unter den nicht wenigen radikalen Parteien“ (125) angehört und der sie zuvor mit seinem politischen Engagement nur gelangweilt hatte (vgl. 94). Auch in der Idealisierung des Präsidenten zu einem „brave[n] Mensch[en]“ (124), über den sie nichts kommen lässt, zeigt sich ihr erwachtes Interesse für Politik. Dabei verkennt Agathe, dass dieser Präsident bereits vor dem Genozid Menschen umbrachte.

In dieser Phase ihrer Beziehung werden Agathes Besuche im Haus Amsar immer seltener. Wenn Agathe zumeist nach politischen Versammlungen David aufsucht, muss David feststellen, dass Gespräche oder Diskussionen mit ihr über die politische Lage des Landes zumeist in Schweigen enden, was David immer noch besser findet als die Phrasen mit paranoidem Inhalt, die sie wiedergibt (vgl. 125) und die sich nicht nur gegen die Tutsis, die „Kakerlaken“ (127), richten, sondern auch zunehmend gegen die Europäer: „Ihr habt vielleicht unser Land kolonialisiert [...], aber ich werde nicht zulassen, dass du meinen Körper kolonialisierst“ (126). Davids Versuch, sie mit Gegenargumenten zu überzeugen, scheitert.

Mit Agathes zunehmender Politisierung und Radikalisierung verändert sich auch die Form ihrer sexuellen Beziehung: David, der sie hin und wieder zu ihren Parteiversammlungen begleitet, stellt fest: „Niemals war der Sex besser, verdorbener, ausschweifender, niemals schweinisher gewesen als in jener Nacht [...]“ (127). Diese Aussage trifft David, als er auf einer dieser Versammlungen ein unvorstellbares Ausmaß an verbaler „Schlechtigkeit und Gewalt“ (126) erlebt hat. „[...] es war aufregender als jedes Rockkonzert, denn hier ging es um Leben und Tod“ (126). Offensichtlich wirkt sich das „Höllenspektakel, ein brodelnder Kessel aus Angst, Wut und Alkohol“ (126) stimulierend auf Agathes und Davids Sexualtrieb aus. David erlebt und erkennt wiederum, „dass Sex weniger mit Liebe und Harmonie zu tun hat, vielmehr mit Kampf und Unterwerfung.“ (127) Gleichzeitig hilft David der Sex mit Agathe nach dieser Parteiversammlung für eine kurze Zeit seine innere Zerrissenheit zu verdrängen (vgl. 127). Der Sex danach wird zum Heilmittel.

Auch wenn sich David zwischendurch fragt, ob er ein „Perverser“ (127) sei, der Agathe umso stärker begehrte, je mehr Gewalt mit im Spiel war, kann er nicht von ihr lassen. Besonders augenfällig wird dies, als Agathe Erneste, Davids Haushälterin, eine Tutsi, demütigt und

beschimpft, nachdem Agathe absichtlich ein Glas Milch hat fallen lassen und Erneste zwingt, „die Schweinerei aufzuwischen“ (128). In diesem Moment, in dem Agathe voller Hass ihre Macht gegenüber Erneste auslebt, stellt David mit Schrecken fest, dass er sie wie nie zuvor begehrt. Auch wenn er zuvor auf die Charta der Menschenrechte verwiesen hat und Agathe wahrscheinlich erklärt hat, dass alle Menschen gleich seien, fallen sie anschließend „wie die Tiere“ (128) übereinander her. Weder Agathe noch David haben Mitleid mit Erneste, die sich an einer Scherbe geschnitten hat.

An dieser Stelle fällt besonders auf, wie wenig David sich selbst an sein Wertesystem hält: Wenn es um den eigenen Lustgewinn geht, ist er zu schwach, soziale Ungerechtigkeiten zu bekämpfen. Nach ihrem heftigen ‚Liebesspiel‘ fühlt sich David schuldig, „weil er eine kleine, bornierte, verschlagene, sadistische Rassistin beehrte“ (129).

Agathes zunehmende Gewaltbereitschaft zeigt sich auch in ihrer Einstellung gegenüber dem verletzten Bussard, den David gesund zu pflegen versucht. Da sie seine Schreie stören, verlangt sie von David, ihn zu töten (vgl. 132). Dazu ist David nicht bereit. „Sie sah in diesem Vogel nichts als einen Störenfried, einen untergeordneten Teil der Schöpfung, den man ohne Schaden umbringen konnte. [...] Sie hatte keinen Sinn für die Schönheit dieses Tieres [...]“ (133). Möglicherweise deutet ihr Verhalten gegenüber dem Bussard bereits darauf hin, dass sie später zu einer Agitatorin und Anführerin einer Todesschwadron gegen die Tutsi wird oder schon ist.

Ganz offenkundig wird hier, dass David und Agathe im Umgang mit Tieren zwei verschiedenen Kulturen angehören. So wenig David Agathe in ihrer Einstellung gegenüber der leidenden Kreatur verstehen kann, so wenig kann auch Agathe Davids mitfühlende Haltung nachvollziehen. „Da saß wieder die andere Frau, nicht die Agathe, die in Brüssel studiert, dieselbe Musik mochte wie ich und abgesehen von ihrer Hautfarbe mir ziemlich ähnlich war. Jetzt gehörte sie einer anderen Kultur an [...].“ Agathe lässt ihn wie am Brüsseler Flughafen wegen seiner Sentimentalität ihre Verachtung spüren: „Agathe zog an ihrer Zigarette, und ich erkannte in ihrem Blick, dass sie mich für einen jener gewöhnlichen dekadenten Europäer hielt [...]“ (133f.).

Die mittlerweile auf Hörigkeit beruhende sexuelle Beziehung, die immer heftiger wird, je desolater sich die Lage entwickelt, lässt David immer tiefer „in dieser dunklen, beängstigenden Leidenschaft“ (134) versinken, aus der er sich nicht befreien kann. David bemerkt, dass er sich in einem „Paralleluniversum“ (134) bewegt. Auf der einen Seite arbeitet er weiterhin für die Direktion, die versucht, die anstehenden Probleme mit Vernunft und durch „bessere Planung, saubere Abwicklung“ (134) in den Griff zu bekommen. Auf der anderen Seite erlebt er sich als ein vom Sex Getriebener, der sich aus seiner sexuellen Abhängigkeit von Agathe, die ihn seine moralischen Prinzipien über Bord werfen lässt, nicht befreien kann.

Kurz danach verschwindet Agathe aus seinem Leben. Als die Direktion wegen des beginnenden Völkermordes fluchtartig das Land verlässt, bleibt er in Haus Amsar, schreibt an Agathe und wartet auf sie.

Dass David Agathe nie verstanden hat, geht auch aus der Tatsache hervor, dass er nicht bemerkt hat bzw. sich nicht vorstellen konnte, dass sie die Anführerin einer Miliz war, die sich aktiv an den Morden beteiligt hat. Als er sie im Lager von Goma findet, ist sie schwer an Cholera erkrankt, und David kann in ihr, der „ausgedörrten Person“ (195), kaum seine „Liebe“ (195) erkennen. Explizit spricht er hier von seiner „Liebe“, einer Liebe, die nicht auf Gegenliebe stieß. Es mutet seltsam an, dass er wenige Augenblicke vor ihrem Tod einen Anflug von „Triumphgefühl“ (195) erlebt und „eine große Befriedigung“ (195), als er in ihren sterbenden Augen „eine Verwunderung“ (195) zu erkennen glaubt, dass er es ist, dass er sein Versprechen eingehalten hat, nicht zu gehen wie alle anderen Europäer. In ihrem Gesicht glaubt er „Überraschung“ (196) zu erkennen. David bedauert, dass er in diesem Moment nicht gegangen ist, dann könnte er sich als „Sieger“ (196) fühlen. Denn wiederum hat er ihren Gesichtsausdruck falsch gedeutet. Er spiegelt nicht das Erstaunen über Davids Erscheinen wider, sondern es ist der Ausdruck der Überraschung, als der Tod eintritt. Dabei gelingt es ihr nochmals, David zu erniedrigen: Im Augenblick ihres Todes gibt sie ein ähnlich schnalzendes Geräusch der Verachtung von sich wie auf dem Flughafen in Brüssel. Selbst im Moment ihres Todes empfindet David sie als überlegen.

(Margret Prinz-Krull)

### **Mira und Milan – eine tragende Beziehung**

Vergleicht man die Beziehung zwischen David und Agathe mit der zwischen Bossongs Protagonistin Mira und Milan, so ist festzustellen, dass beide Beziehungen für die Romane eine wichtige Rolle spielen. Gleich das erste Kapitel beginnt mit dem unerwarteten Wiedersehen der beiden in Genf, die weiteren Begegnungen werden in verschiedenen Kapiteln über den Roman verstreut erzählt, aber bis zum letzten Kapitel erstrecken sich Miras Erinnerung an die kurze Affäre und ihr an ihn gerichtetes Erzählen. In beiden Texten verkörpern die Mann-Frau-Beziehungen das Privatleben der Protagonisten und bilden den Kontrast zu ihrer beruflichen Lebenswelt. Beide Beziehungen sind schwierig, so müssen sie zum Beispiel geheim gehalten werden.

Damit enden die Parallelen aber auch schon, die Unterschiede überwiegen bei weitem. Auffallend ist zunächst, dass Bärffuss die Beziehung aus der Perspektive des Mannes erzählt, während Bossong die der Frau wählt.

Weiterhin ist entscheidend, dass Mira und Milan einem gemeinsamen Kulturkreis angehören, derselben Nationalität und demselben beruflichen Umfeld. Die Gemeinsamkeit geht darüber aber noch hinaus, denn die beiden kennen einander, da sie vor 23 Jahren, als Mira noch ein Kind und Milan ein Jugendlicher war, für einige Monate in Milans Familie zusammengelebt haben. Aus dieser Zeit dürften gemeinsame Erinnerungen und das Gefühl einer gewissen Verbundenheit und Nähe verblieben sein. Zu dieser Verbundenheit passt die klangliche Ähnlichkeit ihrer Namen.

Das genaue Gegenteil finden wir bei David und Agathe, dem Schweizer und der Bürgerin Ruandas. Die Anziehungskraft zwischen beiden verdankt sich gerade ihrer Unterschiedlichkeit. Agathe übt auf David den Reiz des Exotischen aus, „ihre Wangenknochen waren gesprenkelt wie die Haut eines Leoparden, und die geschwungenen Brauen glichen Bassschlüsseln.“ (63) David dürfte für Agathe zunächst als Schweizer interessant sein, da sie sich ein Leben in Europa wünscht. Die Gegensätzlichkeit der beiden Paare wird besonders deutlich in ihrer sexuellen Beziehung. Der wilde Sex, den David und Agathe miteinander haben, steht in scharfem Kontrast zur geradezu zeitlupenhaft gedehnten Erotik und der Zärtlichkeit und Nähe von Mira und Milan während ihrer kurzen Affäre.

Von der ersten sexuellen Begegnung in einem spontan gemieteten Zimmer des Hotels Beau-Rivage erfährt der Leser erst im letzten Satz des sich über etwa fünfeinhalb Seiten hinziehenden Kapitels, in dem die Anbahnung des Ereignisses aus Miras Erinnerung geschildert wird. Sie denkt darüber nach, „in welchem Moment Milan sich diesen Raum nahm, er mich an sich nicht mehr vorbeiließ oder ich nicht vorbei wollte.“ (127) Milan spricht in der Hotel-Lobby über den Wert von Geheimnissen und bezieht sich dabei auf das Verhältnis von Staaten zueinander, während seine Bewegungen den privaten Charakter ihres Geheimnisses offenkundig werden lassen: er „strich mit der Hand von der Tischkante über mein Knie, als wäre es eine fortlaufende Linie [...]“ (129). Die Bewegung aufeinander zu geht von beiden Seiten aus - „[...] schon im Fahrstuhl, schon auf dem Sofa, als mein Arm um Milans Schulter lag, eine heimliche, aber mit jeder Minute verbindlicher werdende Umarmung [...]“ (131) - und erfolgt bei Mira im sicheren Wissen um die begrenzte Dauer der Beziehung.

Der ersten gemeinsamen Nacht folgt das Kapitel mit dem Titel „Und alles ist da“, der das übliche Schema der Benennung mit Ort und Zeit sprengt und dadurch besondere Aufmerksamkeit erregt. Erzählt wird von Miras Weg durch Genf nach der besagten Nacht, durch die alles verwandelt ist: „Die Bauarbeiter tanzen um ihre Zementmischer, der graue Himmel glitzert zwischen den Karyatiden, [...] und kurz heben alle vom Boden ab, die Bauarbeiter, die Karyatiden, [...]“ (133). In diesem Kapitel wird auch deutlich, dass die Begegnung mit Milan sich von allen vorherigen Liebesbeziehungen Miras unterscheidet: „[...] mit Milan ist es ja anders, mit Milan ist es das erste und einzige Mal –“ (134). Für Mira bedeutet ihre Liebesbeziehung eine „Schutzzone“ vor der existenziellen Unsicherheit des Lebens und den Ängsten, die in dieser Welt nie aufhören (vgl. 215)<sup>2</sup>. Damit wird zugleich deutlich, welche Funktion die Liebesbeziehung zwischen Mira und Milan im Roman hat. Weit davon entfernt den Leser bei Laune zu halten nach dem Motto ‚sex sells‘, bietet sie vielmehr die Möglichkeit, die Weltsicht der Protagonistin darzustellen und diese differenziert zu charakterisieren. So stellt Mira bei ihrem Weg durch Genf an diesem Morgen fest, „alle Erinnerungen stimmen mit einem Mal überein“ (134), während sie sich sonst ihrer Erinnerungen häufig nicht sicher ist. Hier zeigt sich, dass die Liebe zu Milan sie zu einem mit sich selbst übereinstimmenden, ja stimmigen Menschen macht. In Gedanken spricht sie ununterbrochen mit Milan und erklärt ihm die Welt: „[...] wenn du dich jemals gefragt hast,

---

<sup>2</sup> vgl. hierzu den Text von Ilse Noy, „Ich bin ja da, Mira, ich bin ja da“

warum es das Böse gibt, dann weißt du es jetzt, Milan: damit die Welt nicht umkippt, nicht ins Ungleichgewicht gerät in genau diesem Moment, in dem alles gut ist – “ (134). Deutlicher lässt sich wohl kaum zeigen, dass für Bossongs Protagonistin das individuelle Liebesglück und das Leben jedes Einzelnen in einem unlösbaren Zusammenhang mit der Welt stehen. Leider ist das Gleichgewicht in dieser Welt nicht stabil und andauernd, weshalb die beiden letzten Sätze des Kapitels lauten: „Alles ist anders. / Für den Moment.“ (135)

(Monika Hartkopf)